

Nichts ist, wie es scheint

Mikel R. Nieto

„Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein.“ – Walter Benjamin

Bevor wir sprechen lernten, waren wir Kinder – auf Französisch „enfants“ („qui ne parle pas“), was wörtlich bedeutet: „jemand, der:die nicht spricht“. Man könnte denken, dass unsere ersten Worte Onomatopoiien seien, lautmalerische Klänge also, die die Realität formen, oder aber Ideophone (Ausdrücke, deren Klang direkt auf ihren Inhalt verweist), die dazu dienten, auf etwas hinzuweisen oder jemanden zu beschuldigen.

Phonologische Systeme, die auf Imitation beruhen, sind repetitiv. Ihre Klänge entstehen aus Körpern und Bewegungen und sind für diese gemacht. Sie sind der Prototyp einer Sprache innerhalb einer nahezu lautlosen Umgebung, die wir miteinander teilen. Sie sind eine Symbolsprache, die älter ist, als die Gesellschaft, und somit die erste Form der Kommunikation. Als Erstes haben wir die Symbolsprache gelernt ... als wir wie Kinder tanzten. Der Körper steht für das eine Wahre. Die Stimme kann in vielfältiger Weise interpretiert werden.

Wörter formen die Realität, sie erschaffen eine Welt jenseits unserer selbst und geben uns die Möglichkeit zu unterscheiden. Dabei wird ein Vorurteil weitergegeben, das eine Machtposition durch Sprache reproduziert, indem es das „Andersartige“ als minderwertig oder krank definiert. Als „natürlich“ bzw. „normal“ wird angesehen, was zu den Stereotypen der Mehrheit passt und deren Privilegien festigt. So fragte Jacques Derrida einst: „Ist der Phonozentrismus [der die Überlegenheit der gesprochenen Sprache gegen- über der nicht gesprochenen Sprache behauptet,] „taub“ gegenüber der Stimme, die er nicht hören kann – oder verschließt er einfach seine Ohren?“ Wenn hörende Menschen gehörlose Menschen miteinander kommunizieren sehen, stellen sie manchmal Fragen wie: „Sprechen sie?“, „Sind sie stumm?“, „Haben sie eine Stimme?“ – Diese Fra- gen sind nicht zufällig. Sie antworten vielmehr auf ein historisches Programm von Macht und Gewalt, das mit dem Phonozentrismus verbunden ist. Sigmund Freud nannte den ersten Menschen, der seinem Gegenüber statt eines Steins eine Beleidigung entgegenschleuderte, den Begründer der Zivilisation. Sprache wird hier zum Mittel, körperliche Gewalt zu vermeiden. Gleichzeitig offenbart sich in dieser Aussage aber auch, dass die Gewalt nun in der Sprache selbst liegt.

Die Antwort mag für einige hörende Menschen schmerzhaft sein, denn seit den Anfängen unserer so genannten „Westlichen Kultur“ folgen wir dem Gedanken, dass – nach Aristoteles – „die Gehörlosen unfähig zur Vernunft geboren“ seien. Gehörlos zu sein, bedeutet weder stumm noch dumm zu sein. Gehör- lose Menschen sind absolut gleichwertige Kommunikationspartner:innen.

Auf einige Fragen gibt es noch immer keine Ant- wort: Was bedeutet es, eine Stimme zu haben? Wo ist meine Stimme, wenn ich gehörlos bin? Ist der:die Übersetzende meine Stimme? Wo ist meine Stimme, wenn ich spreche? Wenn meine Stimme, das was ich sagen möchte, oder ich selbst übersetzt werde – ist das dann seltsam? Wie wird die Akustik in rassistischem, sexualisiertem oder geschlechtsspezifischem Kontext be- nutzt, um bestimmte Stimmen und Personen in einer bestimmten Weise zu positionieren? Gehört die Stimme zu dem Ohr, das sie hört, oder zu mir selbst? Wo ist meine Stimme angesiedelt?

Bin ich nur eine Stimme? Sind die gehörlosen Körper für die hörende Gesellschaft, die durch den Klang miteinander verbunden ist, unsichtbar? Gehörlosigkeit wird oft für eine Behinderung gehalten. Es wird automatisch angenommen, dass diejenigen, die nicht hören, einen Nachteil haben. Im Verständnis der Hörenden herrscht die Meinung, dass der:die Gehörlose geschützt werden muss, weil er:sie Opfer einer Krankheit ist.

Bei der Entmächtigung gehörloser Menschen geht es – wie bei der Unterdrückung anderer Gruppen – um die Umdeutung des Andersartigen in etwas Abnormales und dessen Reduzierung auf etwas Minderwertiges.

*„Behinderung entlarvt sehr kraftvoll die Zwänge, die den Körpern durch soziale Codes und Normen auferlegt werden.“
–Tobin Siebers*

DISLOCATED BODIES

Der zeitgenössische Tanz nutzt Körper, die gekrümmt, gebrochen, aus ihrem Kontext gerissen sind und die ihre Haltung verlieren, gleichgültig, ob wir sie lieben oder nicht, denn das ist keine Frage des guten Geschmacks. Die Konfrontation mit diesen Körpern, seien sie sichtbar oder unsichtbar verrenkt, eröffnet im Verborgenen eine Möglichkeit, die Wahrnehmung dessen zu verändern, was wir als annehmbares Individuum, als „normale“ Gesellschaft oder sogar guten Geschmack verstehen.

Diese Möglichkeit ist nicht mehr als eine Einladung, uns selbst in individueller und sozialer Hinsicht zu befragen. Es ist ein stiller Ort, in dem wir dem kapitalen Lärm der normierten Körper entfliehen können.

In diesem Sinne ist „Aditu“ ein kontrolliertes Zusammentreffen mit dem Unbequemen. Die Verletzlichkeit unseres Körpers zu fühlen, eröffnet uns neue Perspektiven und gibt uns Möglichkeiten zur Veränderung. Hier gibt es beinahe nichts Anderes als Körper und Stimmen.

Die Konfrontation mit diesen Körpern und ihren Stimme(n) wirkt auf unterschiedlichen Ebenen und kann uns verschiedenste Verwandlungstricks zeigen – wie ein Zauberer.

In einer Vorstellung sind der Körper und seine Stimme das einzig Wahre. Der Rest ist nur Illusion. Körper – ganz gleichgültig, ob sie sichtbar sind oder nicht – werden ausgetauscht und verwandelt. Ein Ding tritt an die Stelle des anderen. Genau das ist es, was Tänzer:innen tun, wenn sie auftreten: Sie zeigen ihre Körper und lassen dann Magie geschehen. Hokus pokus.

NOT ONLY ONE VOICE

Von den Sirenen der Mythologie, über Orpheus' Kopf, der auch vom Körper getrennt noch weitersingt, göttliche Offenbarungen und innere Stimmen bis hin zum Hören von Stimmen, liegt der Ursprung der Stimme im Verborgenen oder ist überhaupt nicht vorhanden. Noch vor allen Worten und darüber hinaus sagen unsere Stimmen so viel über uns! Dieses Werk aus Tanz und Klang ist voll bewegender, seltsamer und schöner Klänge, die uns zu ungewöhnlichen und aufregenden Wegen des Denkens ermutigen – sowohl über die Physiologie als auch über die Psychologie der menschlichen Stimme.

Die klingende Stimme ist gestaltlos und immateriell. Unsere Stimme, ob sonor oder still, ist eines unserer wichtigsten Identifikationsmerkmale. Wir nutzen sie täglich und spontan, obwohl ihre Natur nicht nur abstrakt, sondern in gewisser Weise sogar mysteriös ist. Sie entsteht in uns – sowohl in unserem Körper als auch in unserem Kopf – und doch kann es mitunter erscheinen, als kämen Stimmen aus dem Nirgendwo.

„Aritu“ feiert das Hören und Sprechen mit allen Sinnen, aber auch die Stille und die Vollkommenheit der Leere im Raum.

Die Quelle unserer Stimme wird vom Zuhörenden rekonstruiert und/oder produziert, denn sie ist schon verschwunden, wenn die Stimme vernommen wird. Aber nichts ist, wie es scheint ...

„Nichts ist jemals so einfach wie es scheint. Am Rande der Wahrnehmung, tanzen und heulen seltsame Dinge.“
– M. H. Boroson

DEAF AND LOUD

Der Körper kann Schwingungen wahrnehmen, die über die angeborenen Fähigkeiten der Hörwahrnehmung hinausgehen. Gehörlose und hörende Menschen leben in der gleichen physikalischen Umwelt, auch wenn die Ersteren in der Stille leben und die Letzteren in einer Welt voll Lärm. Lärm braucht uns, um existieren zu können, der Klang braucht das nicht. Lautstärke bedeutet nichts anderes als eine klangliche Normierung und Regulierung des Klangs, in dem Gehörlose wiederum nicht berücksichtigt werden. Wie die gehörlose Klangkünstlerin Christine Sun Kim betonte, ist Lautstärke subjektiv: „Nicht bei jedem: jeder beginnt das Hören bei 0 dB (beinahe absolute Stille), was durchaus eine Ironie in sich birgt, weil es zeigt, dass jede:r in unterschiedlichem Maße und im Rahmen seiner:ihrer jeweils eigenen Kalibrierung ‚taub‘ ist.“

Ebenso erzählte uns die gehörlose Musikerin Evelyn Glennie: „Hören ist im Grunde eine spezialisierte Form der Berührung. Bei sehr tiefen Frequenzen wird das Ohr ineffizient und der Tastsinn des restlichen Körpers beginnt zu übernehmen. Wir neigen dazu, zwischen dem Hören eines Klangs und dem Spüren einer Vibration zu unterscheiden. In Wirklichkeit ist das das Gleiche. Gehörlosigkeit meint nicht, dass du nicht hören kannst, denn auch jemand, der:die komplett gehörlos ist, kann noch Klänge hören/fühlen.“

Klang berührt uns und lässt uns fühlen – sowohl physisch als auch emotional. Beim Hören geht es nicht um Wahrnehmung, sondern um Verhandlung. Es ist ein endloser Dialog mit dem Anders- sein und der Welt. In körperlicher Hinsicht verleiht das Hören Menschen ohne Hörbeeinträchtigung ihr Gleichgewicht. Wenn es beeinträchtigt ist, taumeln wir, fühlen Schwindel sowie Instabilität und haben das Gefühl, möglicherweise zu fallen. Wenn unser Hören nicht funktioniert, wie es soll, wenn unser Hören beeinträchtigt ist, verlieren wir unsere Balance, unsere aufrechte Haltung, unsere gerade Haltung und Festigkeit. Dann ist unsere Welt beeinträchtigt und wir spüren die Schwerkraft. Klang und Tanz kollabieren, wenn unsere Körper destabilisiert sind, und wir beginnen Schwerkraft und Klang gleichzeitig zu spüren. Dies geschieht in einem Randbereich zwischen der Hörwahrnehmung, die durch unser Gehör erfolgt, und der Hörwahrnehmung, die jenseits unserer Ohren stattfindet. Auf die gleiche Weise spielt der Tanz mit der Schwerkraft. Klang als Sprache befasst sich mit dem Lauschen auf die Stille und nicht nur mit Klängen, sonst wäre es lediglich Lärm.

„Aditu“ ist eher ein Gedankenexperiment als eine getanzte musikalische Aufführung. Die Idee wird zu einer Maschine, die Kunst kreiert.

Kein Gedicht ist für den Leser bestimmt, kein Bild für den Betrachter, keine Sinfonie für den Hörer.

*„Ich spüre Musik mit meinem Körper – durch Vibration.
Ich erlebe Musik durch die Empfindungen und Gefühle,
die Musik vermittelt.“
– Anisiya*

*“Look into the darkness
Hear the silence there
There is nothing you are hearing
No image in your stare
Look into the darkness
Feel light upon your face
Feel your eyes that cry all night
Those tears that you can only taste”*

– Hellen Keller